

# Lautrec und der Montmartre

Von

*Gustave Coquiot*

Damals hatten wir die Gewohnheit, uns um fünf Uhr beim Absinth im Café de la Nouvelle-Athènes einzufinden. Wir waren lustige junge Leute, mit langen und breiten sogenannten Lavallière-Krawatten und mit dicken Stöcken bewaffnet. Eine Folge, ein Ende der Romantik, bezüglich der Kleidung.

Als einer der letzten kam Lautrec an. Er kam hereingewackelt und stützte sich so gut er konnte auf seinen kleinen Stock, den er seinen Stiefelhaken nannte. Sehr kurzsichtig und schon ein wenig unbeholfen von den Cocktails, die er in seinem Atelier in der Rue Tourlaque zu sich genommen hatte, lächelte er uns schon von fern an mit seinen, von einem struppigen Schnurrbart, der immer von Alkohol klebte, umwachsenen Lippen, bevor er noch einen von uns erkannte. Und Witze wurden gerissen, von Gelächter begleitet und plötzlichen Ausbrüchen, wenn Hochedé seinerseits auf unsere Tischchen zukam — Hochedé, der oft Cordey mitbrachte, den Gargantua unserer Bande, und Murer, den „düsteren schönen Mann“.

\*

Man hatte Lautrec gern, man reservierte ihm seinen Platz und machte es ihm bequem.

Lieber Lautrec!

Er hat einen ganz normalen Oberkörper, aber seine Beine sind außerordentlich kurz. Eine brutale Tatsache: der Abkömmling der Grafen von Toulouse-Lautrec-Monfa kann kein Reiter, kein Held der Pferderennen und der Parforcejagden sein. Nichts anderes kann er werden als der Maler der öffentlichen Bälle, der öffentlichen Häuser und der Radrennbahnen. Im Verlauf seines kurzen Lebens wird er nur immer den eleganten Edelmann, den wüsten Raufbold und den tüchtigen Reiter, der er hätte sein können, bedauern — mit einem Wort, das schöne Tier, dessen sanguinische und nervöse Lebenskraft einen mächtigen Strom bewundernder Huldigungen an sich zieht. Einen so stolzen Namen zu tragen: Henri de Toulouse-Lautrec-Monfa, und da zu enden: nämlich der Darsteller einer Epoche der Fäulnis zu werden! Um diese Mißgestalt zu vergessen, die ihn drückt, die ihm jeden Tag zur Last wird, ist er gezwungen, sich blindlings ins Leben zu stürzen und es zu verbrennen, dieses schlechte Leben, mit der wildesten Gier.

So sei es denn! Seine glänzenden Eigenschaften: Stolz, Liebe zu seiner Rasse und anezogenen Hochmut, verwendet er also, da es nun einmal so sein muß, im Dienste eines fast aufgezwungenen Berufes; und seine ganze Erziehung, den ganzen Stil und die ganze Höhe seiner Abkunft, all das legt er in seine Zeichnung und seine Malerei, da die Natur, die so unerbittlich gegenüber den angeborenen Fehlern ist, gerade ihm die Figur und die Kraft versagt hatte, die sie so freigiebig an so viele Bauernsöhne oder Stadtkinder verteilt, die aus dem Strom zweier wunderbar gekreuzter neuer Blutbahnen geboren sind, frei von jeder Blutsverwandtschaft, wie sie seit allzu langen Zeiten hier vorgeschrieben war. Und